

G E R M A N I A

KORRESPONDENZBLATT

DER RÖMISCH-GERMANISCHEN KOMMISSION
DES KAISERL. ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

HERAUSGEGEBEN VON F. KOEPP, E. KRÜGER, K. SCHUMACHER
KOMMISSIONSVERLAG JOS. BAER & Co., FRANKFURT AM MAIN

Jahr II

September/Dezember 1918

Heft 5/6

ABHANDLUNGEN.

Die mittelrheinischen Hallstattkulturen.

Kaum eine der vorgeschichtlichen Perioden des Mittelrheingebiets hat im letzten Jahrzehnt trotz der grundlegenden Vorarbeiten P. Reineckes in den A. h. Vorz. so geringe Aufklärung erfahren wie die der Hallstattzeit. Die Hauptursache dieses Stillstandes liegt wohl einerseits in dem vorwiegenden Interesse der Forscher für die Steinzeit und Latènekultur, andererseits in der Benutzungsschwierigkeit der einschlägigen Funde in den Museen zu Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Wiesbaden infolge von Umbauten oder Überfüllung. Auch im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz, welches gerade für die Hallstattzeit ein sehr umfängliches Nachbildungsmaterial besitzt, mußte diese Abteilung jahrelang magaziniert bleiben und kann aus Raummangel auch jetzt weder vollständig noch übersichtlich ausgestellt werden. Unter diesen Umständen dürfte der Versuch einer systematischen Einteilung der so häufigen und doch so schwer zu deutenden Bodenerkunden der mittelrheinischen Hallstattkultur manchem um so willkommener sein.

1. Die bekannte Urnenfelderkultur, welche am Ende der Bronzezeit und zu Beginn der Hallstattperiode am Oberrhein und im Alpenvorland in ziemlicher Entfaltung herrschte, hat sich allmählich nach Norden bis zur Werra, Oberlahn, längs des Rheintals bis zum Siebengebirge und durch die Kaiserslauterner Senke und die Eifel bis über die Saar und Trier hinaus ausgebreitet, offenbar unter dem Druck neuer, aus der Nordschweiz und dem Ostalpengebiet zuwandernder Stämme der Gündlinger Stufe. Diese letztere, noch wenig erforschte Kultur tritt namentlich in Südwürttemberg, Südbaden, im Elsaß und in der bayrischen Pfalz etwas reichlicher zutage, weiter nordwärts setzt sie sich nur in schwächeren Ausläufern fort. Durch die Träger dieser Kultur, vielleicht illyrisch-rätische Stämme, wurden die Urnenfelderleute in Südwestdeutschland verdrängt und suchten sich weiter nördlich in der Rheinebene und deren Seitentälern neue Sitze, in denen sie längere Zeit ungestört verweilen konnten. Schon in Hessen, besonders in Rheinhessen, noch mehr aber in der Rheinprovinz und in Nassau finden sich zahlreiche Grabstätten und auch Siedelungen, welche ein Weiterleben jener spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur bis in jüngere Abschnitte der Hallstattzeit vor Augen führen, natürlich mit entsprechender Abwandlung der Formen. Aus Rheinhessen seien nur die Brandgräber bei Nierstein (A. h. Vorz. V, S. 171), Finthen, Heidesheim, Elsheim, Mommenheim, Kempten, aus der Wetterau die von Muschenheim (Museum Gießen) und Hofheim (Nass. Ann. XL, S. 387 f., Präh. Ztschr. VI, S. 280), aus der Voreifel das große Urnenfeld

bei Kehrig-Gering (Mannus IV 95 f., V 307 f., VII 326 f., Präh. Ztschr. VIII, S. 139, Abb. 1) erwähnt. Gelegentlich schon in Württemberg und Baden, sowohl im Gebirge wie in der Rheinebene, häufiger aber nördlich des Mains ist die Asche der Toten in größeren Grabhügeln beigesetzt, wohl z. T. nach dem Beispiel der alleinheimischen Bronzezeitbevölkerung, die auch ihrerseits nunmehr fast allgemein den Brandritus übte. Besonders reich an solchen Grabhügelnekropolen sind die Süd- und Westhänge des Taunus und Westerwalds (Weis-Heimbach, Höhr-Grenzhausen), das mittlere Lahntal (Bilkheim, Eppenrod, „der goldene Grund“, Gegend von Braunfels und Gießen, vgl. Nass. Ann. XLIV, S. 177 f.). Nicht selten enthalten diese Grabhügel in den unteren Schichten Brandgräber der frühen, in den oberen Skelettgräber der späten Hallstattzeit, wie z. B. in der Eisenhöll bei Oberlahnstein (Nass. Ann. XLIV, S. 188). Die sparsame Beigabe von Bronzeschmuck in den Gräbern erklärt sich wohl z. T. durch Verderb des letzteren bei der Verbrennung der Leichen. Die Keramik steht auf hoher Stufe technischer Vollendung. Das pithosartige Gefäß, welches öfters ein besonderes ossuarium mit der Asche und die Beigefäße birgt, ist nicht selten zu einem mächtigen Fasse ausgewachsen. Bemalung erscheint seltener und einfacher als am Oberrhein, ist aber durch Auffindung von Töpferöfen bei Frankfurt als bodenständig erwiesen. Die Übergänge der Formen von H₁ bis H₃ sind so allmähliche, daß eine scharfe Trennung manchmal kaum möglich ist (vgl. Mannus IV, S. 197 f., Rademacher). Besonders charakteristisch sind die Spitzbecher, Fußbecher und eimerförmigen Gefäße. Es waren friedliche Ackerbauer, wie die Auswahl ihrer Wohnplätze in den fruchtbaren Talweidungen und an den lößbedeckten Gebirgsrändern, wie die geräumigen Wohngebäude mit Stallungen und Scheunen bei Neuhäusel, Butzbach, Traisa und schließlich auch das Fehlen von Waffen in den Gräbern beweisen; wo letztere da und dort vorkommen, rühren sie wohl größtenteils von andern Bevölkerungselementen her, wie auch die öfters damit verbundene Erdbestattung nahelegt. Wie die Friedhöfe waren auch die Siedelungen meist geschlossen, wenn auch in kleineren Gruppen, vielleicht sogar von Erdwall- oder Palissadenschutz mit Gräben umgeben (Neuhäusel).

2. Der Koberstadter Typus. Die „Koberstadt“ bei Langen, über 12 km nordöstlich von Darmstadt, im 9. Jahrhundert Cobershart genannt, ist wie die Dreieich und der Forehahi ein ausgedehntes, leichthügeliges Waldgebiet des westlichen Odenwalds mit reicher Bewässerung, in welchem eine ungemein große Anzahl von Grabhügelgruppen der Hallstattzeit erhalten und durch Adamy und Kofler systematisch untersucht ist. Sie liegen meist beiderseits eines uralten Weges, welcher in südnördlicher Richtung oberhalb des Quellgebiets der zahlreichen, dem Rheine zufließenden Bäche dahinzieht (jetzt etwa wie die Speierhügelschneise und der Dammweg) und wohl als älteste „Bergstraße“ in der Richtung Frankfurt-Heidelberg bezeichnet werden kann. Die Leichen sind bald in den gewachsenen Boden eingegraben, bald auf der damaligen Bodenoberfläche in einer Laubschicht gebettet, bald auf einer aufgeschütteten Erdbank aufgebahrt und oft von starken Feuerstellen umgeben, die mehrfach fälschlich zur Annahme von Leichenbrand geführt haben. Die Männergräber sind gekennzeichnet durch lange Eisenschwerter, größere oder kleinere Eisenmesser, halbmondförmige „Rasiermesser“, Teile vom Pferdegeschirr; die der Frauen durch massive Hals-, Arm- und Beinringe aus Bronze, Gewandnadeln (keine Fibeln) aus Bronze, Schmuckketten aus Lignit und Bernstein, gelegentlich auch Bronzegürtelbleche und Toilettengeräte (letztere auch in Männergräbern: Pinzette, Kratzer oder Nagelreiniger). Die Toten sind umstellt von einer größeren, zwiebel- oder birnförmigen, meist

unverzierten Urne, die ein Spitzbecherchen oder eine kleine Schale für Flüssigkeit enthält, und mehreren Schüsseln und Näpfchen mit Fleisch- und Speiseresten. Da diese Tierknochen, namentlich vom Reh, nicht selten verbrannt sind, schienen diese „kalzinierten Knöcheln“ manchem Ausgräber den Leichenbrand zu bestätigen oder Nachbestattungen eines anderen Volkes anzudeuten. Von Hütten sind in Koberstadt kleine viereckige und grabenumgebene runde nachgewiesen, von Wehranlagen ein einer Sanddüne sich anschmiegender Erdwall mit durchflochtenem Palissadenzaun und 2 vorliegenden Gräben, der aus der ersten Zeit der Besetzung zu sein scheint. Diese Kultur ist in Hessen-Starkenbug und weiter bis zum Main sehr mächtig vertreten, sowohl an den West- und Nordhängen des Odenwaldes (Kranichsteiner Park, Traisa, Großumstadt, in den Waldungen südlich von Frankfurt und Offenbach, an den nach dem Main abfallenden Berghängen bei Großostheim, Pflaumheim, Mömlingen und weiter mainaufwärts¹⁾, als in der Rhein- und Mainebene (Lorscher Wald, Wallerstätten, Mörfelden usw.)²⁾. Die Lage der meisten dieser Orte inmitten von wasser- und wiesenreichen Wäldern, selten mit günstigem Ackerboden, läßt deutlich erkennen, daß es sich um Jäger und Viehzüchter kriegerischen Charakters handelt, wie auch die häufige Mitgabe der langen Eisenschwerter bestätigt. Auch im nördlichen Baden und Württemberg, in der Rheinebene z. B. bei Walldorf, im Hügelland bei Mühlhausen und Rappenu, im Odenwald bei Eberstadt³⁾, in der Umgebung von Heilbronn⁴⁾ ist die gleiche Kultur und Lage der Siedelungen zu beobachten, bezeichnenderweise auch hier nicht selten mit Funden der neolithischen Schnurkeramik vereint (oft in demselben Grabhügel), die von einem ausgesprochenen Hirten- und Jägervolk herrührt, während die spätbronzezeitlichen und hallstättischen Urnenfelder häufig bei Wohnstätten der ackerbaubetriebenden Bandkeramiker neolithischer Zeit liegen. Während für Nordbaden wie für Starkenbug bis jetzt nur Erdbestattung festgestellt ist, wird von Schliz für die Heilbronner Gegend Leichenbrand angenommen⁴⁾, eine an und für sich nicht unmögliche Abweichung von der allgemeinen Sitte, da sie auch in der Wetterau z. B. bei Hanau, Höchst an der Nidder (im Mus. zu Friedberg)⁵⁾, bei Homburg (Nass. Annalen XXV, S. 15 f., H. Jacobi) begegnet und sich durch stärkere Beeinflussung seitens sitzengebliebener Reste der Urnenfelderbevölkerung erklären läßt. Die Urheimat dieser Koberstadtleute zu ermitteln, würde hier zu weit führen. In das besprochene Gebiet sind sie erst im Verlaufe der Periode H₂₋₃ eingedrungen und zwar von Südosten; die Masse der Funde gehört jedenfalls der Periode H₃ an. Es ist wohl ein illyrisch-rätischer Volksstamm, den Gündlinger Siedlern verwandt, wiewohl diese mit Pfahlbauern aus der Nordschweiz und alteinheimischer Bronzezeit-Bevölkerung stark vermischt sein dürften. Die Südgrenze des Koberstadter Typus deckt sich so ziemlich mit der Grenzlinie der buntfarbigen und der monotonen Hallstattkeramik; es ist ungefähr dieselbe Linie, welche von der keltischen, aus dem Nordwesten vordringenden Bevölkerung von T₁ erreicht wurde, und die zeitweise die Grenze zwischen Franken und Alemannen bildete.

¹⁾ Vgl. z. B. F. Kofler, Hess. Quartalbl. I und II, Arch. f. hess. Gesch. und Altk. III, G. Wolff, Die südliche Wetterau 1913, F. J. Lang, Aus Frankens Urzeit, Würzburg 1905, G. Hock, Vor- und Frühgeschichte Frankens 1913, S. 11 f. u. a. m.

²⁾ R. Adamy, d. arch. Sammlungen in Darmstadt 1897, S. 93 f.

³⁾ Wagner, Fundstätten II, S. 313, 316, 348, 404.

⁴⁾ Württemb. Vierteljahrsh. XVII (1908), S. 428 f., Urgesch. Württembergs, S. 112 f., 117 f., Heilbronner Festschrift 1911, S. 44 f. (A. Schliz).

⁵⁾ Die Funde wurden 1904 beim Bahnbau Windecken-Stockheim durch Prof. Helmke gerettet. Vgl. G. Wolff, Die südliche Wetterau S. 155. Unsere Abb. 2.

Im Westen hat die Koberstadter Bevölkerung den Rhein nur vereinzelt überschritten, so bei Worms (Skelettgräber an der Westendschule, Westd. Ztschr. 25 S. 449, Köhl; Funde von Gaualgeseim im Städtischen Museum Mainz). Auch an den Südwesthängen des Taunus treten vereinzelt Spuren derselben auf, so bei Wiesbaden (Nass. Ann. 43, S. 382, Abb. 10 und eisernes Schwert des Wiesbadener Museums), Wehen (Urne in der Städtischen Sammlung Mainz) usw.

3. Die Hunsrück-Eifel-Kultur (Mehrener Typus). Dieser Kultur eigentümlich sind die sog. Wendelringe („Totenkränze“), fein tordierte Brustringe, gestrichelte Armbänder, gekerbte Armringe und in z. T. etwas jüngerer Ausprägung gedrehte Halsringe mit Hakenverschluß, Stöpsel- und Zinnenringe, Tongefäße mit schön geschwungener Profillinie und „Schnurornament“, usw. Zu den bekannten Hauptfundstätten bei Hermeskeil, im Birkenfeldschen, von Mehren und Mayen u. a. ist neuerdings Laufeld hinzugekommen (Germania I, S. 93, II S. 30). Die Männer führen nur Lanzen, Pfeile und Hiebmesser, keine Schwerter; die Frauen tragen z. T. recht altertümlich anmutendes Gehänge und reichen Brustschmuck. Es sind Hirten und Viehzüchter wie die Koberstadtleute, sie bevorzugen aber noch das höhere Gebirge, sehen also noch mehr vom Ackerbau ab. Vgl. Abb. 3.

In der Präh. Ztschr. VIII, S. 139 f. und Nass. Ann. XLIV, S. 175 f. habe ich den Nachweis versucht, daß in der späteren Hallstattzeit (H₃—4) ein ziemlich zahlreicher Volksstamm als Träger dieser Kultur aus Ostfrankreich durch Lothringen, Wasgenwald, Hunsrück und Eifel sich allmählich nach dem Rheine vorschob und auch sofort die westlichen Teile vom Taunus und Westerwald in Beschlag nahm. Die dünnbesiedelten Siedlungen der verbrennenden Hallstattbevölkerung längs der Flußtäler der Mosel, Saar, Sauer usw. scheinen bald in diese Kultur aufgegangen zu sein; etwas länger selbständig hielten sie sich an den Gebirgsrändern nach dem Rheintale und in diesem selbst, wo der Leichenbrand sich stellenweise noch in der Frühlatènezeit beobachten läßt, doch wanderte die Masse weiter rheinab bis Holland. Auch die große Niederlassung bei Neuhäusel, welche von jenen rheinischen Hallstattbauern gegründet worden war, wurde von den erdbestattenden Hunsrückhirten in Besitz genommen und nunmehr mit weit kleineren und einfacheren Viereckhütten belegt. Rheinhessen und die Wetterauebene blieben von dieser westlichen Einwanderung fast völlig frei, wenigstens von der ersten Welle, abgesehen von einigen kulturellen Einwirkungen, sei es, daß das Volk der Urnenfelder hier stärkeren Widerstand leistete, sei es, daß die weite Ackerbauebene den rauhen Hirten- und Jägerstämmen weniger behagte. Im Taunus gelangte die erste Welle nur bis zur Aar, da namentlich um den „goldenen Grund“ die Urnenfelder- und an den südöstlichen Gebirgsabdachungen und in der Ebene auch die Koberstadtleute sich kräftig zur Wehr setzten. Die Dörfchen und Grabhügelgruppen liegen in der Eifel, im Hunsrück und Pfälzerwald wie im Taunus und Westerwald fast nie unten in den Talbuchten, sondern oben auf den Bergflächen unfern den alten Höhenstraßen, namentlich um die oberen Ausläufe kleiner Bäche, wo sich gute Weideplätze für die Viehherden, Schafe und Schweine boten.

4. Die Späthallstattkultur (H₄). Déchelette hat in seinem vortrefflichen, leider nun nicht zu Ende geführten Manuel d'archéologie II, 2, S. 641 f. die Hochflächen zwischen Jura-, Doubs- und Quellgebiet von Seine, Aube und Marne geradezu als eine Völkerwiege der späten Hallstatt- und beginnenden Früh-Latènezeit erwiesen, was sich durch Tausende von Grabhügel, im allgemeinen mit Erdbestattung, und mächtige Wehrbauten kundgibt. Abgesehen von den so zahlreichen, auf dem Rhoneweg eingeführten

griechisch-italischen Importwaren, den schwarz- und rotfigurigen Vasen, den Weinkrügen, Gläsern, dem Bronzgeschirr, Gold- und Bronzeschmuck, finden sich in den Männergräbern meist nur Lanzen, Pfeile und Dolche, selten kürzere Antennenschwerter oder Nachkömmlinge des langen eisernen Hallstattschwertes, Hiebmesser, vier- und zweirädrige Wagen; in den Frauengräbern Hohlohringe, Stöpselhalsringe, späte Schlangen-, Armbrust- und Paukenfibeln, massive oder hohle Arm- und Beinringe, breite Lignitbänder, allerlei Schmuck aus Gold, Koralle, Glas usw., Gürtelbleche oder große Leibringe (vgl. A. h. Vorz. V, S. 164 f., P. Reinecke). Der Übergang zu T₁ geht ganz allmählich vor sich, wie sowohl die Waffen (z. B. die Langschwerter der bereits T₁ angehörenden Grabhügel von La Motte, Somme-Bionne, Gorge-Meillet, Rodenbach) als der Schmuck, namentlich die Halsringe, beweisen. Diese Späthallstatt- und Früh-Latènekultur hat sich in breitem Strome nach dem Rheine ergossen. Die ältere Welle drang durch die burgundische Pforte nach Südwestdeutschland vor und durchsetzte die dortige illyrische Hallstattbevölkerung, während ihr die nördlicheren Teile durch die Eifel-Hunsrück-Kultur etwas länger versperrt blieben. Umgekehrt hat sich die keltische Kultur- und Völkerwanderung von T₁ längs Maas, Mosel und Nahe und durch die Kaiserslauterner Senke bis an den Rhein und weit darüber hinaus längs Main und Neckartal bis nach Böhmen ergossen, während sie an der Linie Hagenau—Rastatt—Stuttgart wie an einem Damm zum Stehen kam. Südlich derselben ist bis jetzt fast keine Masken- und Tier-(Vogel-)Kopffibel zum Vorschein gekommen, die für jene Kultur so bezeichnend sind, weder im Elsaß, Südbaden und in der Nordschweiz, noch im südwestlichen Württemberg, wo sie vom Neckar- bzw. Kocher- und Brenztal aus erst etwas oberhalb von Ulm auftauchen. In jener Südwestecke hat sich also die heimische Hallstattbevölkerung etwas länger gehalten, offenbar weil sie viel volkreicher war als der nördliche Koberstadter Stamm, der z. T. schon der vorausgehenden Späthallstattwelle wich, wenigstens in der Rheinebene. Der Name der römischen Provinz Raetia, welche bis zur oberen Donau hinüberreichte, hat die Erinnerung an jenes zähe Späthallstattvolk festgehalten, während der Name des keltischen Stammes von H₄ und T₁ noch zu ermitteln ist.

5. In den Grenzgebieten dieser verschiedenen Völker trat natürlich mancherlei Beeinflussung und Mischung der Kulturen ein, wodurch gelegentlich ganz neue Formen hervorgerufen wurden, besonders im Elsaß und in Südbaden zwischen der ansässigen und der ostfranzösischen Späthallstatt-Kultur, in der Wetterau und im Osttaunus zwischen den drei verschiedenen dortigen Hallstattkulturen, im Rheintal von Bingen bis Andernach zwischen der Urnenfelder- und der Hunsrückkultur. Das Mischungs- oder Stärke-Verhältnis der verschiedenen Volks- und Kulturelemente läßt sich bisweilen namentlich durch den Grabritus, die Tracht und Bewaffnung und die Gefäßformen, gelegentlich auch durch siedlungstechnische Momente ermitteln. In dieser Hinsicht bleiben der Lokalforschung noch sehr dankenswerte Aufgaben zu lösen. Zwei Beispiele von Mayen in der Eifel und Windecken in der Wetterau können dies veranschaulichen (Präh. Ztschr. VIII, S. 46 und Nass. Ann. XLIV, S. 198), dort Skelett- und Brandgräber der Späthallstatt- und Frühlatènezeit der zugewanderten und ansässigen Bevölkerung in zwei verschiedenen Gruppen, hier zwei Skelettgräber der süddeutschen Hallstattzeit (Koberstadter Typus), aber dabei ein „Totenkranz“ mit Anhängern der Hunsrückkultur. Auch der prächtige Depotfund von Langenhain im Wiesbadener Museum mit seinem reichen Pferdegeschirrschmuck ist wohl von einem überrheinischen Händler am Ende der Hallstatt- bzw. zur beginnenden Latènezeit in den Osttaunus gebracht worden. Noch in der Gegend von Braunfels, Gießen und Fulda

finden sich die Gefäßformen des Koberstadter Typus, aber fast nur in Brandgräbern und im allgemeinen ohne Waffenbeigabe und ohne die charakteristischen Toilettegeräte, ein Beweis, daß hier die Koberstadter Bevölkerung ganz in die ansässige bäuerliche mit Brandritus aufgegangen ist. Mainaufwärts sind die Verhältnisse noch nicht völlig klargestellt, doch begegnen längs der fränkischen Saale mit ihren Salzquellen zahlreiche Fundplätze mit Urnen, Eisenschwertern, Toilettegeräten ganz ähnlich denen der Koberstadt, während in der Würzburger Gegend nur die birnförmigen Urnen mit abgesetzter Schulter ohne Schwerter etc. vorkommen, beidemale aber in Brandgräbern, z. T. mitten unter Nachkommen der alten Urnenfelderbevölkerung.

Die eingehendere Begründung dieser Aufstellungen muß einer größeren Arbeit an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Interesse für die verschiedenen Stufen unserer rheinischen Hallstattkultur zu steigern und die Sichtung der betreffenden Materialien in den Museen zu erleichtern.

Mainz.

K. Schumacher.

Die sogenannte germanische Göttertrias.

Auf Grund einiger Dedikationsinschriften der teilweise aus dem rheinischen Germanien stammenden Equites singulares hat einst Zangemeister (Heidelb. Jahrb. V, 46 ff.) von einer germanischen Trias von Göttern gesprochen. Er glaubte, daß in jenen Inschriften auf die kapitolinische Trias *Juppiter, Juno, Minerva* eine germanische Trias folge, indem unter den drei lateinischen Götternamen *Mars, Hercules, Mercurius* die drei germanischen Götter *Ziu, Wodan, Donar* sich verbergen. Da diese aber sich nicht unmittelbar aneinander anschließen, sondern an jeden eine römische Göttin sich anreihet, an Mars *Victoria*, an Hercules *Fortuna*, an Mercur *Felicitas*, so müßten hinter diesen auch drei germanische Göttinnen stecken; deren Ermittlung stellte er aber den Germanisten anheim. — Gegen diese Ausführung hat sich A. Riese (Westd. Z. XVII, 10f.) erklärt, da die germanischen Götter gar keine solche Trias bilden und auch Tacitus sie durchaus nicht als solche bezeichne, da ferner die drei Göttinnen keine Trias bilden wie etwa die Grazien, Parzen oder Matronen. Auch ich habe mich wiederholt, in einem Vortrag zu Bamberg (Korrbl. d. Gs.-V. 1906, Febr.), in Pauly-Wissowa s. v. Hercules Sp. 610 und in Haug-Sixt² zu der Jagsthäuser Inschrift Nr. 454 (= CIL 6559, Riese 9498) in diesem Sinne ausgesprochen. Dagegen hat sich die Voraussetzung Zangemeisters, daß die Germanisten die drei von ihm vermuteten germanischen Göttinnen nachweisen würden, in keiner Weise erfüllt. Vielmehr hat K. Helm, Altgerm. Rel.-Gesch. I 347 ff. entschieden erklärt, daß die Annahme der weiblichen Trias jedenfalls falsch, die männliche mindestens zweifelhaft sei.

Trotzdem tritt immer wieder die Annahme der männlichen germanischen Trias auf, so bei Mogk (in Pauls Grundriß d. germ. Philol. III 313 ff.), bei Dragendorff (Westdeutschland zur Römerzeit 106f.) und neuestens bei Wissowa (Archiv f. Rel.-Wiss. 19, S. 15 ff.). Letzterer gibt zwar zu, daß die drei genannten Göttinnen nicht germanisch seien, meint aber, das berühre die Hauptsache nicht, die Dreizahl brauche nichts Geschlossenes zu sein, sie könne auch durch Summierung in verschiedenen Landschaften einzeln verehrter Götter entstanden sein. Diese Annahme scheint uns jedoch ein Mißbrauch des Wortes Trias zu sein. Man redet mit Recht von der homerischen Trias, *Zeus, Athene, Apollo*, welche bei Homer neunmal zusammen in einer Wunschformel angerufen werden, sodann von der griechisch-römischen